



Leseprobe

Eric Hobsbawm

Wie man die Welt verändert

Über Marx und den Marxismus

Übersetzt aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn, Thomas Atzert

ISBN (Buch): 978-3-446-24000-1

ISBN (E-Book): 978-3-446-24072-8

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser-literaturverlage.de/978-3-446-24000-1>

sowie im Buchhandel.

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Teil 1

MARX UND ENGELS

1 Marx heute	13
2 Marx, Engels und der vormarxsche Sozialismus	27
3 Marx, Engels und die Politik	63
4 Zum <i>Manifest der Kommunistischen Partei</i>	108
5 Die <i>Grundrisse</i> entdecken	129
6 Das Schicksal der Schriften von Marx und Engels	136

Teil 2

MARXISMUS

7 Dr. Marx und die viktorianischen Kritiker	161
8 Der Einfluss des Marxismus 1880–1914	174
9 Im Zeitalter des Antifaschismus 1929–1945	227
10 Gramsci	284
11 Die Gramsci-Rezeption	305
12 Der Einfluss des Marxismus 1945–1983	315
13 Der Marxismus auf dem Rückzug 1983–2000	360
14 Marx und die Arbeiterbewegung: Das lange Jahrhundert	375

Anmerkungen	399
Nachweise	431
Register	433

Vorwort

Dieses Buch ist im Wesentlichen eine Untersuchung der Entwicklung und der postumen Wirkung des Denkens von Karl Marx (und, untrennbar davon, von Friedrich Engels) und versammelt viele meiner zwischen 1956 und 2009 auf diesem Gebiet entstandenen Schriften. Es handelt sich nicht um eine Geschichte des Marxismus im traditionellen Sinn, obwohl sein Kernstück aus sechs Kapiteln besteht, die ich für die sehr ambitionierte mehrbändige *Storia del Marxismo* schrieb, die im Verlagshaus Einaudi auf Italienisch erschien (1978–1982) und an der ich konzeptionell und als Mitherausgeber mitwirkte. Die genannten Kapitel wurden überarbeitet, bisweilen umfangreich umgeschrieben und durch ein Kapitel ergänzt, das die Zeit seit 1983 beschreibt, als sich der Marxismus auf dem Rückzug befand; zusammen machen diese Kapitel mehr als die Hälfte des Bandes aus. Zusätzlich enthält er einige weitere Studien über das, was der wissenschaftliche Jargon »die Rezeption« Marx' und des Marxismus nennt; einen Essay über den Marxismus und die Arbeiterbewegungen seit den 1890er Jahren, der auf einen Vortrag auf der Internationalen Tagung der Historikerinnen und Historiker der Arbeiterbewegung in Linz zurückgeht; und schließlich die Einführung zum *Kommunistischen Manifest*. Der einzige in diesem Band eigens behandelte Marxist aus der Zeit nach Marx und Engels ist Antonio Gramsci.

Rund zwei Drittel der Texte waren bisher nicht auf Englisch verfügbar oder überhaupt nicht publiziert. Kapitel 1 geht auf einen Beitrag zu einem öffentlichen Gespräch über Marx im Rahmen der Jewish Book Week 2007 zurück und ist erheblich erweitert und neu gefasst. Ebenso Kapitel 10. Kapitel 13 war bisher unveröffentlicht.

Wer sind die Leserinnen und Leser, an die ich dachte, als ich die hier jetzt versammelten Studien schrieb? In einigen Fällen (Kapitel 1, 4, 14 und möglicherweise 10) sind es einfach Menschen, die daran interessiert sind, mehr über den Gegenstand zu erfahren. Gleichwohl zielen

die meisten Kapitel auf Leserinnen und Leser mit einem spezifischeren Interesse an Marx, am Marxismus und an der Wechselwirkung zwischen historischem Kontext und der Entwicklung und dem Einfluss von Ideen. Was ich beiden Gruppen zu vermitteln versuche, ist ein Gespür dafür, dass die Diskussion um Marx und Marxismus nicht auf eine Debatte des Für und Wider im politischen und ideologischen Territorium begrenzt werden kann, das die verschiedenen und wechselnden marxistischen Strömungen und ihre Gegenspieler besetzt halten. In den vergangenen 130 Jahren waren Marx und der Marxismus ein Leitmotiv im intellektuellen Konzert der modernen Welt und besaßen durch ihre Fähigkeit, soziale Kräfte zu mobilisieren, eine wesentliche und zu manchen Zeiten entscheidende Präsenz in der Geschichte des 20. Jahrhunderts. Ich hoffe, mein Buch wird den Leserinnen und Lesern helfen, über die Frage nachzudenken, wie ihre Zukunft und die der Menschheit im 21. Jahrhundert aussehen werden.

Eric Hobsbawm
London im Januar 2011

Teil I

MARX UND ENGELS

I

MARX HEUTE

I

Nicht ganz zwei Wochen vor der Wiederkehr des Todestages von Karl Marx (am 14. März) und nur ein paar Schritte vom kreisrunden Lesesaal des Britischen Museums entfernt, jenem Ort, den man in London besonders eng mit ihm verbindet, fand 2007 die Jewish Book Week statt. Zwei Sozialisten sehr unterschiedlicher Couleur, Jacques Attali und ich, waren dort eingeladen, Marx postum zu ehren. Im Grunde, bedenkt man Anlass und Datum, war das überraschend. Nun lässt sich von Marx nicht behaupten, er sei 1883 in Bedeutungslosigkeit gestorben, schließlich hatten seine Schriften in Deutschland und insbesondere unter Intellektuellen in Russland begonnen, Wirkung zu zeigen, und darüber hinaus gab es eine von seinen Schülern geführte Strömung, die dabei war, die deutsche Arbeiterbewegung zu erobern. Doch 1883 existierte wenig genug, was als Marx' Lebenswerk vorzeigbar gewesen wäre. Er hatte ein paar brillante Pamphlete geschrieben, und es gab den Torso eines unvollendeten Hauptwerks, betitelt *Das Kapital*, dessen Ausarbeitung in seinem letzten Lebensjahrzehnt kaum Fortschritte gemacht hatte. »Welche Werke?«, hatte Marx bitter einem Besucher erwidert, als der ihn nach ebendiesen fragte. Sein wichtigstes politisches Anliegen nach dem Scheitern der Revolution von 1848, die sogenannte Erste Internationale der Jahre 1864 bis 1873, war untergegangen. Marx hatte im politischen oder intellektuellen Leben Großbritanniens, wo er mehr als die Hälfte seines Lebens im Exil verbrachte, keinen bedeutenden Platz erobert.

Und doch, welch ein außergewöhnlicher postumer Erfolg! Binnen

eines Vierteljahrhunderts nach Marx' Tod errangen in Europa die politischen Parteien der Arbeiterklasse, in seinem Namen gegründet oder anerkanntermaßen von ihm beeinflusst, in Ländern mit demokratischen Wahlen zwischen 15 und 47 Prozent der Wählerstimmen – die einzige Ausnahme bildete Großbritannien. Nach 1918 waren die meisten dieser Parteien nicht mehr bloß in der Opposition, sondern wurden zu Regierungsparteien und blieben es auch nach dem Ende des Faschismus, waren dabei mehrheitlich jedoch darauf bedacht, von ihrer ursprünglichen Inspiration abzurücken. Sie alle existieren noch heute. In Ländern ohne demokratische Verhältnisse sowie in solchen der Dritten Welt gründeten unterdessen Anhänger von Marx revolutionäre Gruppen. 70 Jahre nach Marx' Tod lebte ein Drittel des Menschengeschlechts in Regimen unter Führung kommunistischer Parteien, die behaupteten, seine Ideen zu verkörpern und seine Erwartungen zu realisieren. Für immer noch gut 20 Prozent der Menschheit trifft das weiterhin zu, auch wenn die herrschenden Parteien in diesen Ländern ihre Politik bis auf wenige Ausnahmen dramatisch verändert haben. Kurz und gut, wenn es einen Denker gibt, der das 20. Jahrhundert unübersehbar und unauslöschlich prägte, dann war es Marx. Auf dem Friedhof von Highgate liegen Marx und Spencer – Karl Marx und Herbert Spencer – begraben, beide Denker des 19. Jahrhunderts, ihre Grabstätten kurioserweise in Sichtweite voneinander. Zu Lebzeiten beider war Spencer der anerkannte Aristoteles seiner Zeit, Marx hingegen einer, der im unteren Teil von Hampstead vom Geld seines Freundes lebte. Heutzutage weiß man nicht einmal mehr, dass Spencer auf dem Friedhof von Highgate liegt, während Marx' Grab das Ziel älterer Pilger aus Japan oder Indien ist und im Exil lebende iranische oder irakische Kommunisten es sich nicht nehmen lassen, in seinem Schatten beige setzt zu werden.

Die Epoche kommunistischer Regimes und Massenparteien fand mit dem Zusammenbruch der UdSSR ein Ende, denn selbst dort, wo sie noch überlebt haben, wie in China oder Indien, gaben sie in Wirklichkeit das alte Vorhaben des leninistisch geprägten Marxismus auf. Damit fand sich Karl Marx einmal mehr in einem Niemandsland wieder. Der Kommunismus hatte für sich in Anspruch genommen, der

einzig rechtmäßige Erbe Marx' zu sein; seine Ideen wurden im Großen und Ganzen mit jenem identifiziert. Selbst die dissidenten marxistischen oder marxistisch-leninistischen Strömungen, die hier und da vereinzelt Fuß fassten, nachdem Chruschtschow 1956 Stalin öffentlich angeprangert hatte, bestanden fast durchgängig aus abtrünnigen Ex-Kommunisten. Entsprechend war Marx in den ersten beiden Jahrzehnten nach seinem 100. Todestag eigentlich passé; sich mit ihm abzugeben galt als nicht der Mühe wert. Irgendein Journalist meinte gar, unsere Diskussion im Lesesaal des Britischen Museums sei der Versuch, Marx vom »Müllhaufen der Geschichte« zu retten. Und doch ist Marx heute zweifellos, einmal mehr, aktuell und ein Denker für das 21. Jahrhundert.

Meiner Meinung nach sollte man nicht allzu viel auf eine Umfrage der BBC geben, der zufolge die britischen Radiohörer Marx für den größten aller Philosophen halten; doch auch wenn man seinen Namen bei Google eingibt, findet er sich unter den größten intellektuellen Geistern wieder, übertroffen nur von Darwin und Einstein, doch eindeutig vor Adam Smith oder Sigmund Freud.

Es gibt dafür meiner Ansicht nach zwei Gründe. So befreite erstens das Ende des staatsoffiziellen Marxismus in der UdSSR Marx davon, in der öffentlichen Wahrnehmung theoretisch mit dem Leninismus und praktisch mit den leninistischen Regimen in eins gesetzt zu werden. Ganz offenkundig gab es reichlich gute Gründe, die Dinge, die Marx über die Welt zu sagen hatte, weiterhin in Anschlag zu bringen. Insbesondere weil – zweitens – die globalisierte Welt, die sich in den 1990er Jahren herausbildete, auf entscheidende und unheimliche Weise der Welt nachgeriet, wie sie Marx im *Kommunistischen Manifest* antizipiert hatte. Deutlich wurde das an der öffentlichen Reaktion, die im Jahr 1998 den 150. Jahrestag des Erscheinens dieses erstaunlichen kleinen Pamphlets begleitete – wie der Zufall es wollte, war 1998 ein Jahr dramatischer Turbulenzen in der Weltwirtschaft. Paradoxerweise waren es diesmal die Kapitalisten und nicht die Sozialisten, die Marx für sich entdeckten: Die Sozialisten waren zu mutlos, den Jahrestag im großen Stil zu begehen. Ich erinnere mich, wie verwundert ich war, als mich eine Anfrage vom Redakteur des Bordmagazins von United Airlines

erreichte, denn schließlich dürften die Leser dieser Zeitschrift zu 80 Prozent amerikanische Geschäftsreisende sein. Ich hatte einen kleinen Text über das *Manifest* geschrieben, und der Redakteur meinte, seine Leser hätten Interesse an einer Debatte über Marx' Schrift, ob er deshalb einen Auszug aus meinem Text verwenden könne. Noch überraschter war ich, als mich irgendwann um die Jahrhundertwende George Soros beim Mittagessen fragte, was ich von Marx halten würde. Angesichts der bekannten Kluft, die unser beider Ansichten trennt, und um eine Auseinandersetzung zu vermeiden, gab ich eine ausweichende Antwort; Soros hingegen sagte: »Dieser Mann hat vor 150 Jahren etwas über den Kapitalismus herausgefunden, das wir zur Kenntnis nehmen müssen.« Das hatte er. Kurze Zeit später begannen Autoren, die, soweit mir bekannt, nie Kommunisten waren, sich erneut ernsthaft mit ihm auseinanderzusetzen, so etwa Jacques Attali in seiner neuen Studie zu Marx' Leben. Auch Attali ist der Ansicht, Karl Marx habe denen, die sich für unsere Welt eine andere und, im Vergleich zu unserer heutigen, bessere Gesellschaftsordnung wünschen, noch viel zu sagen. Es ist gut, daran erinnert zu werden, dass wir auch in dieser Hinsicht an Marx heute nicht vorbeikommen.

Im Oktober 2008, als die Londoner *Financial Times* mit der Schlagzeile »Capitalism in Convulsion« (Kapitalismus von Krämpfen geschüttelt) erschien, konnte kein Zweifel mehr daran bestehen, dass Marx erneut die Bühne der Öffentlichkeit betreten hatte. Er wird diese Bühne wohl kaum wieder verlassen, solange der globalisierte Kapitalismus seine schwerste Erschütterung und Krise seit den frühen 1930er Jahren erlebt. Doch zugleich wird der Marx des 21. Jahrhunderts mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit ein völlig anderer sein als der des 20. Jahrhunderts.

Im vergangenen Jahrhundert war die Perspektive auf Marx von drei Momenten abhängig. Das erste war die Aufteilung der Welt in Länder, in denen eine Revolution auf der Tagesordnung stand, und solche, in denen das nicht der Fall war, also grob gesagt der Unterschied zwischen den Ländern des entwickelten Kapitalismus auf beiden Seiten des Nordatlantik sowie den Ländern im pazifischen Raum und dem Rest. Das zweite Moment ergibt sich aus dem ersten: Marx' Erbe mündete

bekanntlich zum einen in eine sozialdemokratische und reformistische, zum anderen in eine revolutionäre, von der russischen Revolution übermächtig beherrschte Traditionslinie. Deutlich wurde das nach 1917, bedingt durch das dritte Moment, nämlich den Zusammenbruch des Kapitalismus und der bürgerlichen Gesellschaft, wie sie sich im 19. Jahrhundert herausgebildet hatten, und das Hereinbrechen einer Epoche, die ich das »Zeitalter der Katastrophe« genannt habe, also die Zeit zwischen etwa 1914 und den späten 1940er Jahren. Jene Krise war so heftig, dass sie viele zweifeln ließ, ob der Kapitalismus sich jemals erholen würde. War der Kapitalismus nicht dazu bestimmt, durch eine sozialistische Wirtschaftsordnung ersetzt zu werden, wie Joseph Schumpeter, selbst beileibe kein Marxist, in den 1940ern prophezeite? Tatsächlich erholte sich der Kapitalismus, doch nicht in alter Form. Gleichzeitig sah es so aus, als wäre die in der UdSSR etablierte sozialistische Alternative gegen einen Zusammenbruch gefeit. Zwischen 1929 und 1960 schien einiges dafür zu sprechen – selbst für viele Nicht-Sozialisten, die die politische Gestalt der sozialistischen Regime missbilligten –, dass dem Kapitalismus die Luft ausgehe und die UdSSR in der Lage sei, ihn, was die Produktion anbelangt, hinter sich zu lassen. Zu Zeiten des Sputnik klang das nicht absurd. Dass es das doch war, wurde nach 1960 überdeutlich.

Diese Ereignisse und ihre Implikationen für Politik und Theorie gehören indes einer Zeit nach Marx' und Engels' Tod an. Sie liegen außerhalb der Reichweite von Marx' Erfahrungen und Einschätzungen. Unser Urteil über den Marxismus des 20. Jahrhunderts beruht nicht darauf, wie Marx die Dinge dachte, sondern auf postumen Interpretationen und Revisionen seiner Schriften. Allenfalls ließe sich feststellen, dass bereits während der ersten intellektuellen Krise des Marxismus in den späten 1890er Jahren Zeitgenossen, die noch im persönlichen Kontakt zu Marx – aber vermutlich eher zu Friedrich Engels – gestanden hatten, verschiedene Fragestellungen zu diskutieren begannen, die im 20. Jahrhundert relevant werden sollten, namentlich Revisionismus, Imperialismus und Nationalismus. Ein Großteil der späteren marxistischen Diskussion gehört indes dem 20. Jahrhundert an und findet sich nicht bei Karl Marx, darunter insbesondere die Debatte darüber, wie eine

sozialistische Wirtschaftsordnung aussehen könnte oder sollte, eine Debatte, die im Wesentlichen aus der Erfahrung der Kriegswirtschaft in den Jahren 1914 bis 1918 sowie in den mehr oder minder revolutionären Krisen der unmittelbaren Nachkriegszeit entstand.

So lässt sich die Behauptung, im Hinblick auf eine beschleunigte Entfaltung der Produktivkräfte sei der Sozialismus dem Kapitalismus überlegen, schwerlich auf Marx zurückführen. Ein solcher Anspruch gehört einer Zeit an, da der Kapitalismus in der Krise der Zwischenkriegsjahre und die UdSSR der Fünfjahrespläne einander gegenüberstanden. Tatsächlich behauptet Marx nicht, der Kapitalismus sei an Grenzen gestoßen, was seine Möglichkeiten angeht, die Produktivkraftentwicklung zu forcieren, sondern beschreibt vielmehr den Rhythmus des kapitalistischen Wachstums als ein Auf und Ab, das periodische Überproduktionskrisen produziert; früher oder später nun würden sich Letztere als mit dem kapitalistischen Wirtschaften unvereinbar erweisen und zu gesellschaftlichen Konflikten führen, was der Kapitalismus letztlich nicht überlebe. Der sei seiner Natur nach nämlich nicht imstande, die nachfolgende ökonomische Ordnung der gesellschaftlichen Produktion zu gestalten. Diese, so nahm Marx an, würde notwendigerweise sozialistisch sein.

Von daher ist es nicht überraschend, dass der »Sozialismus« ins Zentrum der Debatten und Betrachtungen rückte, die im 20. Jahrhundert auf Karl Marx Bezug nehmen. Das geschah nicht, weil das Projekt einer sozialistischen Ökonomie ein marxistisches Spezifikum wäre – denn das ist es nicht –, sondern weil alle von Marx inspirierten Parteien ein solches Projekt teilten und die kommunistischen sogar den Anspruch erhoben, es verwirklicht zu haben. In der aus dem 20. Jahrhundert bekannten Form ist das Projekt tot. Der »Sozialismus«, wie er in der UdSSR und den anderen »Zentralplanwirtschaften« zur Anwendung kam, also im Prinzip marktlosen, verstaatlichten und staatlich kontrollierten Befehlsökonomien, ist vorüber und wird auch nicht zu neuem Leben erweckt werden. Sozialdemokratische Bestrebungen, sozialistische Ökonomien aufzubauen, galten immer einem zukünftigen Ideal, doch selbst als reine Lippenbekenntnisse verschwanden sie am Ende des Jahrhunderts.

Inwiefern konnten sich das Sozialismusmodell, das den Sozialdemokraten vorschwebte, und der Sozialismus, wie ihn die kommunistischen Regime errichtet hatten, auf den Marx'schen Entwurf berufen? Marx selbst verzichtete wohlweislich, das ist der springende Punkt, auf definitive Äußerungen zur Ökonomie oder zu den ökonomischen Institutionen des Sozialismus, und auch über die konkrete Gestalt der kommunistischen Gesellschaft sagte er nichts, abgesehen davon, dass sie nicht einfach herbeigeführt werden könne oder einem Programm folge, sondern sich aus der sozialistischen Gesellschaft heraus bilden werde. Die allgemeinen Bemerkungen zum Thema, etwa in der *Kritik des Gothaer Programms* der deutschen Sozialdemokraten, boten Marx' Nachfolgern kaum konkrete Orientierungshilfe, und tatsächlich machten diese sich auch keine ernsthaften Gedanken über etwas, was im Vorfeld der Revolution ihrer Meinung nach lediglich ein akademisches Problem oder eine utopische Übung blieb. Es genügte zu wissen, dass – um die berühmte Klausel IV der britischen *Labour Party Constitution* zu zitieren – der Sozialismus »auf dem gemeinsamen Eigentum an den Produktionsmitteln« beruhen würde, was nach allgemeiner Auffassung durch die Verstaatlichung der heimischen Industrie zu erreichen war.

Eigentümlicherweise geht die erste konzeptionelle Ausarbeitung einer zentralisierten sozialistischen Ökonomie nicht auf einen Sozialisten zurück, sondern stammt aus dem Jahr 1908, und zwar von Enrico Barone, einem nicht-sozialistischen italienischen Nationalökonom. Niemand sonst dachte über das Thema nach, bevor gegen Ende des Ersten Weltkriegs die Frage der Verstaatlichung von Privatunternehmen auf die realpolitische Tagesordnung geriet. In jenem Moment standen die Sozialisten dem Problem recht unvorbereitet gegenüber, Orientierungshilfe bot weder die Vergangenheit noch irgendjemand anderes.

»Planung« gehört zu jeder Art gesellschaftlich organisierter Ökonomie, doch äußerte sich Marx darüber nicht konkret, und so waren die ersten Planungsversuche in Sowjetrußland nach der Revolution weitgehend darauf angewiesen zu improvisieren. Auf theoretischer Ebene spiegelt sich das in der Entwicklung von Konzepten zur »Sowjetökonomik« (Leont'ev) und der Bereitstellung einschlägiger Daten wider. Solche Entwürfe wurden später in nicht-sozialistischen Ökonomien weit-

hin aufgegriffen. Auf praktischer Ebene geschah es in Anlehnung an die mehr oder minder improvisierte Kriegswirtschaft im Ersten Weltkrieg, insbesondere in Deutschland, und möglicherweise galt hier die besondere Aufmerksamkeit der Elektroindustrie, über die Lenin durch politische Sympathisanten unter den leitenden Angestellten in deutschen und amerikanischen Elektrounternehmen informiert war. Die Kriegswirtschaft blieb auch weiterhin das Grundmodell der sowjetischen Planwirtschaft, also ein Wirtschaftsmodell, in dem bestimmte Ziele vorgegeben werden – wie etwa eine extrem schnelle Industrialisierung, der Sieg im Krieg, die Entwicklung einer Atombombe oder der bemannte Mondflug –, um diese daraufhin durch Planung der Ressourcenverteilung zu erreichen, koste es auch kurzfristig, was es wolle. Daran ist nichts besonders sozialistisch. Auf vorgegebene Planziele hinzuarbeiten kann mehr oder weniger ausgeklügelt und differenziert geschehen, doch kam die sowjetische Ökonomie niemals wirklich über diesen Punkt hinaus. Überdies gelang es ihr trotz aller nach 1960 unternommenen Versuche nicht, dem Dilemma zu entkommen, das der Implementierung von Marktverhältnissen in bürokratische Befehlsstrukturen innewohnt.

Die Sozialdemokratie veränderte den Marxismus auf andere Art, indem sie nämlich entweder das Problem des Aufbaus einer sozialistischen Ökonomie aufschob oder aber, positiv, gemischte Wirtschaftsformen der einen oder anderen Art entwarf. Soweit sozialdemokratische Parteien dem Aufbau einer sozialistischen Ökonomie in vollem Umfang verpflichtet blieben, führte das zu weiterem Nachdenken. Einige sehr interessante Überlegungen kamen dabei von nicht-marxistischen Denkern wie Sidney und Beatrice Webb, beide aktiv in der Fabian Society: Sie fassten einen stufenweisen Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus ins Auge, bewerkstelligt durch eine Reihe irreversibler und kumulativer Reformen, was sie auch dazu brachte, über die institutionelle Gestalt des Sozialismus politisch nachzudenken; die wirtschaftlichen Abläufe ließen sie dabei allerdings außer Acht. Der wichtigste marxistische »Revisionist«, Eduard Bernstein, ging dem Problem geschickt aus dem Weg, wenn er darauf pochte, dass die reformistische Bewegung alles sei, dem letzten Ziel hingegen keinerlei prak-

tische Realität zukomme. Faktisch entschieden sich die meisten sozialdemokratischen Parteien, die nach dem Ersten Weltkrieg zu Regierungsparteien wurden, für eine revisionistische Politik, indem sie letztlich die Funktionsweise der kapitalistischen Ökonomie unangetastet ließen, obschon einige der Forderungen der Sozialdemokratie erfüllt wurden. Ihren *locus classicus* fand diese Haltung in *The Future of Socialism* (1956) von Anthony Crosland, der darin geltend machte, eine gemeinschaftliche Orientierung (ob in der klassischen Form der Verstaatlichung oder auf anderem Wege) sei nicht länger nötig, da es dem Kapitalismus nach 1945 gelungen sei, eine Überflusgesellschaft zu schaffen; Sozialisten bleibe lediglich die Aufgabe, für eine gerechte Verteilung des gesellschaftlichen Wohlstands zu sorgen. All das hatte sich von Marx und namentlich von der traditionellen sozialistischen Vorstellung vom Sozialismus als einer im Kern marktlosen Gesellschaft weit entfernt, einer Vorstellung, die vermutlich auch Karl Marx teilte.

Keinen marxistischen oder auch nur sozialistischen Bezug hat im Übrigen, wie ich an dieser Stelle anmerken möchte, die in jüngerer Zeit geführte Debatte zwischen Neo-Liberalen und ihren Kritikern über die Rolle des Staates und staatseigener Unternehmen. Sie beruht vielmehr auf dem seit den 1970er Jahren anhaltenden Versuch, durch den systematischen Rückzug des Staates von jeglicher Regulation oder Kontrolle des Tuns profitorientierter Unternehmen die pathologische Degeneration des Laissez-faire-Prinzips in ökonomische Realität zu überführen. Ein solcher Versuch, die menschliche Gesellschaft dem Markt auszuliefern – einem Markt, der (vermeintlich) sich selbst steuert, dabei Wohlstand oder gar Wohlfahrt maximiert und bevölkert ist von rational ihre Interessen verfolgenden Akteuren –, ist in der bisherigen Geschichte kapitalistischer Entwicklung in entwickelten Ökonomien beispellos, selbst in den USA. Er führt *ad absurdum*, was seine Ideologen in Adam Smith hineininterpretieren, und entspricht in seinem Extremismus der zu 100 Prozent einer staatlichen Planung unterworfenen Befehlswirtschaft der UdSSR, wie sie die Bolschewiki in Marx hineindeuteten. Es überrascht nicht, dass diese »Marktfundamentalisten«, in ihren Positionen der Theologie näher als der ökonomischen Wirklichkeit, ebenfalls scheiterten.

Das Verschwinden der staatlichen Zentralplanwirtschaften und das faktische Verschwinden des Ziels, die Gesellschaft grundlegend zu verändern, aus den Bestrebungen demoralisierter sozialdemokratischer Parteien haben dem Großteil der im 20. Jahrhundert geführten Sozialismusdebatten ein Ende bereitet. Diese Debatten wiesen eine gewisse Distanz zu Karl Marx' eigenem Denken auf, auch wenn sie größtenteils Anregungen von ihm bezogen und sich auf ihn beriefen. Zugleich blieb Marx in zumindest dreierlei Hinsicht von enormem Einfluss: als Theoretiker der politischen Ökonomie, als Theoretiker und Interpret der Geschichte und als anerkannter Mitbegründer (neben Émile Durkheim und Max Weber) der neuzeitlichen Gesellschaftstheorie. Über seine anhaltende – und zweifellos beträchtliche – Bedeutung als Philosoph kann ich nicht kompetent urteilen. Was aber mit Sicherheit seine Relevanz für die Gegenwart niemals verlor, ist Marx' Sicht des Kapitalismus als einer historisch befristeten Art menschlichen Wirtschaftens sowie seine Analyse des kapitalistischen *modus operandi*, der von ständiger Ausdehnung und Konzentration, Krisenhaftigkeit und Selbsttransformation geprägt ist.

II

Welche Relevanz besitzt Marx im 21. Jahrhundert? Das sowjetische Modell des Sozialismus – der einzige bislang unternommene Versuch, eine sozialistische Ökonomie aufzubauen – existiert nicht mehr. Zugleich entwickelte sich eine enorme und immer schneller fortschreitende Dynamik der Globalisierung, und auch die schiereren Möglichkeiten der Menschen, Reichtum hervorzubringen, potenzierten sich. Das verringerte die Wirksamkeit und Reichweite nationalstaatlichen ökonomischen und sozialen Handelns, betraf also klassische Felder sozialdemokratischer Politik, die in erster Linie auf Reformen innerhalb des Nationalstaats setzte. Verstärkt durch die Vormachtstellung des Marktfundamentalismus, entwickelten sich so in vielen Ländern und auch zwischen einzelnen Regionen Verhältnisse extremer ökonomischer Ungleichheiten. Im grundlegenden zyklischen Rhythmus der kapitalis-